

Herbert E. Lemmel: Die genetische Kontinuität des mittelalterlichen Adels, dargestellt am Beispiel des mainfränkischen Uradelsgeschlechts der Lampert von Gerolzhofen (= Genealogie und Landesgeschichte, 35), Neustadt a. d. Aisch: Degener 1980. 262 S., XII Taf.

Herbert E. Lemmel, der selbst zur Nachkommenschaft der Lampert von Gerolzhofen gehören will, verbindet in diesem Werk, in dem eine etwa 50jährige Forschungsarbeit steckt, zwei große Teilbereiche: Zum einen sucht er in minutiöser Detailarbeit die genealogischen Zusammenhänge und das Heiratumfeld der Gerolzhofener Lamperte nachzuweisen. Zum andern entwickelt er darauf aufbauend Thesen, die nicht nur genealogisch-historisch, sondern auch biologisch-genetische und unmittelbar soziologisch-politische Aspekte betreffen.

Es ist nicht möglich, zu der überreichen Fülle genealogischer Detailinformationen im einzelnen Stellung zu nehmen. Bedauerlich ist nur, daß die Übersichtlichkeit der Arbeit durch eine unzureichende Gliederung leidet. Der mainfränkische Adel hatte vielfältige Verbindungen mit dem heute württembergischen Teil Frankens, und auf einigen Seiten kommen mit den Heilbronner Lampert-Lemellin des 13. Jahrhunderts, kommen an einer Stelle sogar Adlige unseres Vereinsgebietes direkt zur Sprache.

Die Adelsdefinition, die Lemmel seiner Arbeit zugrundelegt, bedarf indessen einer genaueren Betrachtung. Adel ist für ihn – wenn ich ihn richtig verstehe – eben nicht primär jene soziale Schicht, die sich durch diverse Vorrechte vom Rest der Bevölkerung abgrenzte. Adel drückt sich für Lemmel vielmehr im Verhalten aus, einem »adligen = edlen Verhalten«. In der Stauferzeit sei dieses edle Verhalten insbesondere von der juristischen Gruppe der damaligen Adligen ausgeübt worden. Später drang edles, und, so muß man wohl ergänzen, erfolgreiches Verhalten zusehends auch in andere Schichten vor, während in der juristischen Gruppe des Adels auch weniger edles Verhalten sich breit machte. Der Abstieg eines großen Teils des Adels begann. Man fragt sich, welches Bild von der staufischen Realität Lemmel hat, wenn er annimmt, der Adel habe sich »edel« verhalten. Blutrünstigkeit, Gewalttat und rücksichtsloser Eigennutz, wie sie sich dort allenthalben zeigen, sprechen jedenfalls für alles andere als ein »edles« Verhalten des Adels.

Noch problematischer werden die Ausführungen Lemmels, wenn man sich ansieht, worauf sich seine Adelsdefinition gründet. Lemmel nimmt unter Hinweis auf neuere Genetiker wie Arthur R. Jensen und Richard Herrnstein an, daß das adlig-edle Verhalten »verbindlich« genetisch bestimmt sei. Anders, und bewußt pointiert gesagt: Es gibt laut Lemmel mindestens seit der Völkerwanderungszeit eine genetische Elite, die aufgrund ihrer Gene, und zwar allein aufgrund ihrer Gene, auch kontinuierlich die jeweiligen Führungsschichten stellte und allein zu edlem Verhalten fähig war und ist. Die Katastrophenentwicklungen der jüngeren und jüngsten Vergangenheit leiten sich für Lemmel folglich aus der Tatsache ab, daß die zu edlem Verhalten fähige genetische Elite in dem egalitären Kampf aller gegen alle zusehends an Einfluß verloren hat.

Das ist gewiß eine eigenwillige Interpretation unseres historischen Prozesses, gleichwohl muß auf die schwerwiegenden methodischen Fehler hingewiesen werden: Zweifelsohne haben Genetiker wie Jensen und Herrnstein der genetischen Determiniertheit wieder mehr Gewicht zugebilligt als das die Biologie noch vor 20 Jahren tat. Aber sogar diese »nativistischen« Forscher haben ihre Aussagen nicht annähernd so platt formuliert, wie sie Lemmel kolportiert. Jensen und Herrnstein billigen der Sozialisations- bzw. Umweltkomponente durchaus erhebliches Gewicht zu. Und die zahlreichen »environmentalistischen« Biologen, die den Umwelteinflüssen bei der Sozialisation des Menschen das Übergewicht zumessen, unterschlägt Lemmel völlig. Das, was Lemmel als derzeitigen genetischen Forschungsstand seiner Arbeit zugrundelegt, ist nicht der derzeitige Forschungsstand, sondern allenfalls ein in jeder Hinsicht verzerrter Ausschnitt aus demselben. Damit fallen Lemmels allgemeine Thesen weitgehend in sich zusammen.

Gewiß, der Adel bzw. die führenden Geschlechter weisen eine erstaunliche Kontinuität auf. Aber wurden die Söhne der Mächtigen mächtig, weil sie ihren Vätern genetisch ähnlich



waren? Oder spielt nicht eine mindestens ebensogroße – und von Lemmel mit keinem Wort erwähnte – Rolle der Tatbestand, daß die mächtigen Väter ihren Söhnen von vorneherein bessere soziale Startchancen bieten konnten? Daß sie ihnen eine bessere Ausbildung, ein reicheres Erbe, mehr machtpolitische Beziehungen mitgeben konnten als andere, die nicht von vorneherein zu dieser Führungsschicht gehörten? *Gerhard Fritz*

Vita Caroli Quarti. Die Autobiographie Karls IV. Einführung, Übersetzung und Kommentar von Eugen Hillenbrand. Stuttgart: Fleischhauer und Spohn 1979. 248 S., 8 Bildtaf., 3 Stammtaf.

Zum 600. Todestag Kaiser Karls IV. erschien eine bedeutende Monographie aus der Feder von F. Seibt (vgl. Württ. Franken 63, 1979). Große Ausstellungen in Nürnberg und Köln zeigten unter anderem eine Schrift, in der der Kaiser selbst sein Leben in lateinischer Sprache schildert. E. Hillenbrand hat diese schon häufig gedruckte Autobiographie, die erste Selbstdarstellung eines mittelalterlichen deutschen Herrschers, ins Deutsche übersetzt. Beide Texte werden gegenübergestellt und alle wichtigen Sachinformationen in einem ausführlichen Anmerkungsapparat wiedergegeben.

»Herrscherliche Selbstdarstellung und politische Kampfschrift«, mit dieser Überschrift zu seiner Einführung charakterisiert der Herausgeber den Stellenwert dieser bedeutenden Quelle. Ausführlich hat er sich an anderer Stelle dazu geäußert (Blätter für deutsche Landesgeschichte 114, 1978).

Der Text ist in 12 Handschriften überliefert. Er schildert Karls Jugend bis 1340 und in objektiver Erzählweise Ereignisse von 1341–1345, also etwa bis zu seiner Wahl zum deutschen König. Eingesprengt sind philosophisch-theologische Reflexionen und eine Predigt zum Tag der hl. Ludmilla. Hillenbrand datiert die Entstehung auf das Spätjahr 1350, in dem der Kaiser schwer erkrankte und nachdem er die Reichsinsignien erhalten hatte, worauf vielfache Bezüge im Text hinweisen. Da die Kaiserkrönung nicht erwähnt wird, ist der späteste wahrscheinliche Termin das Jahr 1355. Karl verfaßte die Schrift wohl aus dem Zwang heraus, die Legitimität seiner Herrschaft darzulegen, nachzuweisen, daß er zum König und Kaiser prädestiniert war. So gewinnt die Schrift Schlüsselfunktion bei der Klärung der politischen Vorstellungswelt dieses heute völlig neu bewerteten Kaisers. Die Lektüre dieser mustergültigen Edition erleichtert dazu den Weg. *G. T.*

Helgard Ulmschneider: Götz von Berlichingen. Mein Fehd und Handlungen (= Forschungen aus Württembergisch Franken, 17). Sigmaringen: Thorbecke 1981. 172 S.

Die Lebenserinnerungen des Ritters Götz v. Berlichingen haben eine ungeheuer weite Wirkung ausgelöst, seit sie 1731 in einem überarbeiteten Druck erschienen sind; auch der Mitgründer unseres Historischen Vereins, Ottmar Schönhuth, hat 1858 eine dem Leser angepaßte Fassung herausgegeben. Um so erstaunlicher ist es, daß bis jetzt eine wissenschaftliche Ausgabe und ein Vergleich der verschiedenen Abschriften nicht erschienen ist. Frau Helgard Ulmschneider, durch ihre ausgezeichnete Biographie des Ritters (vgl. WFr 1975, 66) bestens qualifiziert, legt uns nunmehr diese längst erwünschte Ausgabe vor. Sie hat 16 Handschriften ermittelt und verglichen (S. 33–51); die grundlegende Rossacher Fassung, von der die anderen mehr oder weniger abgeleitet sind, ist offenbar vom Substituten des Heilbronner Syndikus Stefan Feyerabend aus Notizen und Diktaten auf losen Blättern zusammengestellt worden. Die Ausgabe (S. 52–141) ist nach germanistischem Brauch als Sprachdokument buchstäblich wiedergegeben, Textvarianten, Register und gründliche sachliche Anmerkungen ergänzen sie. Aber lesenswert ist auch die Einführung (S. 9–31), die das Leben des Ritters erneut und mit Bezug auf seinen Text kritisch darstellt. Unter den 32 beigegebenen Bildern sind vor allem die Kupferstiche aus einer Ausgabe von 1794 (Nr. 2–28) hervorzuheben. Frau Ulmschneider hat nicht nur unsere Kenntnisse bereichert, sondern eine zuverlässige Grundlage über das Leben und die Erzählungen des vielzitierten Ritters geschaffen. *Wu*